Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 3[illegible] für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 23. März 1916 | No. 64

Reichstag.

Im Reichstag erklärte zu Beginn der gestrigen Sitzung Präsident Dr. Kämpf, dass infolge einer Verständigung zwischen den Fraktionen die U-Boot-Frage bis auf weiteres bei der ersten Lesung des Etats ausgeschlossen werde. Die Beratung dieser Frage wird eingehend in der Sitzung der Budgetkommission erfolgen, die in den ersten Tagen der nächsten Woche zusammentreten und zuerst diese Frage in Beratung nehmen wird.

Im Verlauf der Sitzung wurde die erste Lesung des Etats und der Steuervorlagen fortgesetzt. Im Laufe der Debatte verteidigte Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich noch einmal die Regierungsvorlage. Er führte aus, dass der deutsche Verkehr die neuen Steuern wohl tragen könne und das Reich die 80 Millionen sehr wohl brauchen könne. Durch die Postabgaben werde die grosse Masse nicht belästigt. Er forderte zum Schluss die Abgeordneten auf, der Regierung das Programm nicht zu sehr zu durchlöchern, sondern rasch und prompt zu bewilligen, was nötig sei. — Darauf wird vertagt. Auf Antrag des Abgeordneten Spahn (Zentrum) wird die Mitgliederzahl des Budgetausschusses wieder auf 28 Mitglieder festgesetzt. Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr vormittags.

Feindliche Berichte von der Westfront.

Der französische Heeresbericht von Montag nachmittag meldet: Westlich der Maas richtete der Feind ein ziemlich heftiges Feuer auf die Gegend südlich von Malancourt. Die Deutschen unternahmen nach Vorbereitung durch ihre Artillerie einen kleinen Angriff gegen die Stellungen des Pfefferhügels, der vollständig scheiterte. Zeitweiliges Artilleriefeuer in der Gegend von Vaux. In der Woevre war die Nacht, abgesehen von einer ziemlich lebhaften Kanonade bei Eparges, ruhig. An der übrigen Front kein bemerkenswertes Ereignis. Um 4 Uhr morgens bewarfen englische, französische und belgische Flugzeuge den Flugplatz von Houttave östlich von Ostende mit Bomben. An der Unternehmung nahmen 19 französische Flugzeuge teil, die sämtlich zurückgekehrt sind.

Im Bericht von Montag abend wird mitgeteilt: Westlich der Maas unternahmen die Deutschen im Laufe des Tages nach einer heftigen Beschiessung mit grosskalibrigen Geschossen den Versuch, ihre Front zu verbreitern. Eine neue feindliche Division, die erst kürzlich von einem entfernten Teil der Front hierher gebracht worden war, richtete einen sehr heftigen Angriff, bei welchem auch brennende Flüssigkeiten geschleudert wurden, auf unsere Stellungen zwischen Avocourt und Malancourt. Unser Sperrfeuer, das Feuer der Maschinengewehre und der Infanterie brachte den Deutschen starke Verluste bei und brach die Gewalt ihrer Angriffe, die nur auf einem Punkte der Angriffsfront, in dem Teile östlich des Waldes von Malancourt leichte Fortschritte machen konnten. Oestlich der Maas und in der Woevre war die Artillerietätigkeit zeitweilig aussetzend. In der Nacht vom 19. zum 20. März warfen unsere Kampfflugzeuge 25 Geschosse auf den Bahnhof von Dun an der Maas, wo bedeutende Truppenbewegungen gemeldet worden waren. Alle Geschosse trafen genau ihr Ziel. Am Morgen des 20. März musste eins unserer Jagdflugzeuge in der Gegend von Verdun niedergehen. Ein feindliches Flugzeug fiel in unsere Linien.

Die englische Heeresleitung meldet im Bericht vom Montag: Beträchtliche Artillerietätigkeit beiderseits in der Gegend von Loos, der Hohenzollernschanze und nördlich Ypern. Nahe Boesinghe nahm der Feind heute nach heftiger Beschiessung einen Bombenwerferposten, den wir jedoch sofort zurückeroberten.

Nach Kopenhagener Meldungen erwartet die russische Oeffentlichkeit gespannt die Nachrichten über Verdun. Die russischen Blätter erklären, dass der Durchbruch von Verdun von entscheidender Bedeutung für den Kriegsausgang sein würde. Sie erwarten die energischste Offensive der russischen Heere zur Entlastung Frankreichs. „Rjetsch" schreibt wörtlich: Wir stehen vor der Entscheidung; die Millionen Opfer, die gebracht werden, dürfen nicht vergeblich sein.

Russische Angriffe wieder gescheitert.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 22. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben ausserhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen.

Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappen vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf ausser Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linien zum Absturz. Leutnant Bölcke hat damit sein dreizehntes, Leutnant Parschau sein viertes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die grossen Angriffsunternehmungen der Russen haben an der Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden. Die Vorstösse selbst folgten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für den russischen Masseneinsatz ganz ausserordentliche Höhe. Nach einem erfolgreichen Gegenstoss an einer kleinen Einbruchsstelle wurden elf russische Offiziere und 573 Mann gefangen genommen.

Aber auch an den vielen anderen Kämpfen südlich und südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt, westlich und südwestlich von Jakobstadt, südlich von Dünaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter den schwersten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendwelchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchweg gering.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Ein Kriegsberichterstatter an der Ostfront meldet, dass noch eine Steigerung der russischen Offensive zu erwarten sei. Das Einsetzen neuer russischer Kräfte scheine bevorzustehen, obgleich das Gelände durch Tauwetter täglich ungangbarer werde.

Landtagsabgeordneter Amtsrat Schrewe-Kleinhof-Tapiau ist in der vergangenen Nacht im Alter von 71 Jahren gestorben.

Wie die Petersburger Telegraphenagentur meldet, haben die Russen am 19. März Ispahan eingenommen.

Nordepirus — griechisch.

Wie wir bereits meldeten, hat Griechenland die Einverleibung von Nordepirus erklärt.

Zu dieser Nachricht äussert sich der bekannte Balkankenner Rudolf Rotheit in der Vossischen Zeitung in folgendem Artikel:

Etwa 40 Kilometer südlich von Valona, wo vorläufig noch die Italiener sitzen, beginnt an der Adria die nach Nordosten zum Ochridasee verlaufende Grenze von Nordepirus, das vor zwei Jahren offiziell noch Südalbanien hiess. Dieser Landstrich setzt sich aus den Bezirken Argyrokastro und Koritza zusammen. Italienisches Dogma war es, das Nordepirus nie und nimmer an Griechenland fallen dürfe. Die Londoner Botschafterkonferenz von 1913, die über die Abgrenzung des Fürstentums Albanien zu entscheiden hatte, wies dementsprechend Nordepirus dem neuen Albanierstaate zu. Eine Verwirklichung dieses Beschlusses scheiterte jedoch an dem (von Athen aus unterstützten) bewaffneten Widerstande der dortigen griechischen Bevölkerung. Den Grossmächten blieb nichts übrig, als eine andere Lösung des nordepirotischen Problems zu suchen. In langen Verhandlungen, die im Sommer 1914 in Korfu begonnen und in Florenz zum Abschluss gebracht wurden, setzte es die epirotische Revolutionsregierung unter Zopraphos durch, dass dieser Provinz eine unabhängige Selbstverwaltung zugestanden wurde. Damit war Nordepirus für Albanien so gut wie verloren und die Bahn zum Anschluss an das Königreich Griechenland in einem geeigneten späteren Zeitpunkte geöffnet.

Jetzt greift Griechenland zu. Die politische Lage, die dem hellenischen Staate sonst so unendliche Schwierigkeiten bereitet, ist ihm in diesem einen Punkte günstig. Die Regierenden in Athen haben sich an ihr bewährtes kretisches Rezept gehalten. Noch als Kreta türkisch war, nahmen sie Abgeordnete dieser Insel, unbekümmert um den türkischen Einspruch, in ihr Parlament auf, was der erste Schritt zur Annexion war. In derselben Weise verfuhren die Griechen jetzt mit den Erwählten von Nordepirus. Anfangs protestierte Italien, dann zog es vor, zu schweigen. Die Klemme, in der sich Italien befindet, gibt den Griechen den Mut, das Werk zu vollenden. So ist Griechenland, das kleine, schwache, unter der Knute des Vierverbandes seufzende, der erste Staat in Europa, der mit der vollzogenen Tatsache einer Einverleibung neuen Gebiets auftritt. Mag sich ein Sturm der Entrüstung in Italien erheben — die Machtmittel, das Ereignis rückgängig zu machen, hat der Vierverband nicht und Italien allein erst recht nicht. Die griechische Bevölkerung von Nordepirus würde sich mit den Waffen in der Hand wehren, und der Vierverband hat ganz andere Sorgen, als dass er das Schwert ziehen würde, um Nordepirus wieder von Griechenland abzuspalten.

Die Einverleibung dieses Gebietes in den hellenischen Staat gerade im jetzigen Augenblick hat aber auch einen tieferen politischen Sinn. Die Italiener in Valona sind bereits von den k. u. k. Truppen bedroht, die in Sicht von Valona stehen. Müssen die Italiener vor den k. u. k. Streitkräften aus Valona weichen, so läge es nahe, dass sie sich, soweit sie nicht über See abtransportiert werden können, nach Nordepirus flüchten. Diese Provinz steht aber jetzt unter griechischer Staatshoheit, sie ist ein Teil des griechischen Königreichs, die Italiener würden nicht den Boden des autonomen nordepirotischen Gebildes, sondern des Königreichs Hellas betreten. Nun sind die Griechen gegen den Zwang, den die Grossmächte Frankreich und England in anderen Gegenden des Staates auf sie ausüben, allerdings machtlos, sie müssen sich mit verhaltenem Zorn fügen, aber nicht zurückzuhalten wären sie, wenn die aufs tiefste verhassten und missachteten Italiener in Nordepirus einbrächen. Gegen die Italiener würde sich das ganze

Hellenentum wie ein Mann erheben. Die Angliederung von Nordepirus ist eine deutliche Warnung an die Italiener, die schon so tief gesunken sind, dass sie nicht werden umhin können, die Warnung zu beachten. Ein Sturmzeichen waren schon die grimmigen Angriffe gegen sie in der griechischen Kammer wegen der Landung von drei oder vier Dutzend italienischer Gendarmen auf Korfu, die zur Befriedigung des italienischen Ehrgeizes von den dort weilenden Franzosen hinberufen wurden, damit Italien mit im Spiele auf der Insel sei. Um so mehr versetzt der Anschluss von Nordepirus an Griechenland dem Ehrgeiz und der Machtpolitik Italiens einen harten Schlag.

Leidtragende an diesem Ereignis sind allerdings auch die Albanier. Schweren Herzens werden sie vernehmen, dass die südalbanischen Bezirke von Korytza und Argyrokastro ihnen endgültig verloren sind. Aber sie werden aller Voraussicht nach für diesen herben Verlust im Süden — ein solcher ist es zweifellos — Entschädigung im Norden erhalten. Die geographische Form ihres Staates wird eben anders aussehen als bisher. Sie war ohnehin auf der Londoner Botschafterkonferenz infolge zahlreicher Kompromisse gründlich verpfuscht worden.

Eine nicht unwichtige Bemerkung von politischer Pikanterie sei hier noch angefügt. Es erscheinen (in französischer Sprache) zwei Albanierblätter: das eine wird in Lausanne herausgegeben, das andere wurde bis vor zwei oder drei Wochen in Sofia gedruckt. Dieses letztere Blatt übersiedelte nach Bukarest unter dem Vorwande, dass die Bukarester albanische Kolonie bei weitem grösser sei als die von Sofia. Der wirkliche Grund ist aber wohl anders beschaffen. Die beiden Zeitungen führen, eben wegen Nordepirus, eine heftige Fehde gegen Griechenland. In Bulgarien ist man den Albaniern sehr gewogen — jüngst hat sogar dort ein Albanier-Kongress stattgefunden — aber allem Anschein nach hat man es in Sofia angesichts der heutigen Umstände doch als Unbequemlichkeit empfunden, dass dort von Griechengegnern eine publizistische Agitation entfaltet wurde. Man will sich mit der Bahn der Annäherung an Griechenland auch von den sonst gut gelittenen Albaniern nicht stören lassen. Bulgarien hat jedenfalls gegen die Angliederung von Nordepirus an Griechenland nichts einzuwenden. Wer sich brav benimmt, soll bei der neuen Balkanverteilung nicht zu kurz kommen.

Französische Kriegslasten.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 21. März.

Bei der Beratung des Staatshaushalts in der französischen Kammer erklärte Finanzminister **Ribot**, dass **Frankreich** täglich **93 Millionen** Franks Kriegsausgaben habe. **Englands Ausgaben** aber betrügen täglich **110 Millionen** und würden bald auf 125 **Millionen steigen**. Zur Frage, wie Frankreich, dessen Gebiet zum Teil besetzt sei, diese ungeheuren Lasten tragen werde, begnügte sich der Minister, das Recht zu fordern, Wertpapiere von neutralen Staaten, die in französischen Händen seien, zu beschlagnahmen, um sie von amtswegen zu verkaufen. Ribot sprach ferner die bestimmte Hoffnung auf die Annahme des **Alkoholmonopols** aus, erwähnte aber nichts von einer eigentlichen Kriegssteuer, wie die Linke erwartet hatte.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 22. März.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Tätigkeit des Gegners ist gestern fast an der ganzen Nordostfront lebhafter geworden. Unsere Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Kormingebiet stiessen russische Infanterieabteilungen vor. Sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoss eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten drei Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann. Bei uns nur einige Leute verwundet.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der gestrige Tag ist ruhig verlaufen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Graf Dohna erzählt.

Korvettenkapitän Graf **Dohna-Schlodien** sprach sich über den Beutezug der „Möve" einem Mitgliede der Redaktion des „Lokalanzeigers" gegenüber ausführlicher aus. Er bezeichnete es als einen besonders schönen Moment, als die deutschen **Kriegsgefangenen**, die sich an Bord der „Appam" befanden, **befreit** wurden. Die armen Kerle trauten ihren Augen kaum, als die Kabinen plötzlich geöffnet und sie hinauf an Deck geführt wurden. Wortlos und gerührt standen sie da. Ich liess sie, erzählt Graf Dohna-Schlodien, an Bord der „Möve" schaffen und brachte ein Hoch auf den Kaiser aus. Selten ist so jauchzend und glücklich in diesen Ruf eingestimmt worden. Wo und wie wir heimkamen bleibt vorläufig noch Geheimnis der „Möve". Der letzte Teil der Reise wurde **unter dem Schutz der deutschen Flotte** zurückgelegt.

Ein Armeebefehl Pflanzer-Baltins.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Aus Anlass der **heldenmütigen Kämpfe** um die Brückenschanze bei **Uscieczko** erliess Armeekommandant **General v. Pflanzer-Baltin** folgenden Armeebefehl: Die Dnjestrschanze existiert nicht mehr; sie ist von den Russen in die Luft gesprengt worden. Seit Monaten versuchte der Feind, sie im Angriff zu nehmen, es ist ihm nie gelungen, er musste sie zuerst vernichten, ehe der erste Russe den Boden betreten konnte, der durch den Heldenmut unserer Truppen geheiligt ist. Die Kaiser-Dragoner gaben gestern ein **leuchtendes Beispiel** von Kaisertreue, und die braven Sappeure harrten an ihrer Seite treu bis in den Tod aus. Sieben Stunden lang nach der Sprengung kämpfte die heldenmütige Besatzung gegen eine **achtfache Uebermacht** weiter, und erst auf Befehl wurden die Trümmer der Schanze, die nunmehr ein **Heldengrab** war, geräumt. Die Reste der Besatzung entzogen sich sodann unter der Führung ihres tapferen Kommandanten durch einen kühnen Nachtmarsch mitten durch den Feind, den Dnjestr im Rücken, der schon fast unvermeidlichen Gefangennahme. Die Dnjestrschanze ist für unsere Armee eine stolze Erinnerung, für die Russen aber ein warnendes Zeichen, dass es bei uns für jeden Schritt Boden nur einen Preis gibt, den Tod. Ich danke dem Kommandanten der Besatzung, Oberst Planckh, den Offizieren und der gesamten Mannschaft namens der 7. Armee. v. Pflanzer-Baltin.

Ein Kriegshetzer.

Mit dem ehemaligen russischen Kriegsminister Suchomlinow, der sich wegen Amtsmissbrauch und Veruntreuung vor Gericht zu verantworten hat, stehen jetzt auch einzelne seiner Helfer am Pranger. So richten die liberalen Blätter jetzt heftige Angriffe gegen ein Mitglied der sauberen Kumpanei, die das Kriegsfeuer zu entzünden geholfen hat, um sich später an ihm recht gründlich die Hände zu wärmen. Es ist zwar eins der auf der gesellschaftlichen Stufenleiter am niedrigsten stehenden Mitglieder, ein übel beleumundetes Subjekt, das den Kriegstreibern als Werkzeug, als Lockspitzel diente. Aber schon die Tatsache, dass die öffentliche Kritik sich an ihn heranwagt und dass offen die Fäden zwischen ihm und den Höhergestellten aufgedeckt werden, beweist die Veränderung der Lage. Es handelt sich um den Zeitungskorrespondenten **Rschewsky**, der zu den höchsten Persönlichkeiten in nahen Beziehungen stand und vor einigen Tagen in Petersburg **verhaftet** wurde.

Die „Retsch", die dieser Angelegenheit einen Leitartikel widmet, schreibt über ihn: „Dieser Rschewsky hat sich schon länge eine ganz bestimmte Reputation erworben. Schon längst ist er durch ein Urteil des Kriminalgerichts **gebrandmarkt**. Diese Tatsache hinderte ihn jedoch nicht, um die Zeit, wo ein jetziger Minister (gemeint ist der Minister des Innern **Chwostow**) Gouverneur in Nishnij-Nowgorod war, in dem dortigen offiziellen Blatt Unterschlupf zu finden. Rschewsky verstand die ihm erwiesene „Duldsamkeit" nicht genügend zu würdigen, er beging wieder ein Kriminalvergehen und wurde fortgejagt. Aber auch sein zweiter Fall unterbindet seine Karriere nicht. Er wird Journalist . . . und siedelt nach Petersburg über, wo er in Sensationsblättern arbeitet. Auf eigene Art! Wer entsinnt sich nicht des **aufsehenerregenden** Artikels in den „Birschewija Wjedomosti": „**Wir sind bereit!**" Diese „Bereitschaft" kündigte niemand anders an als Rschewsky, der den Artikel unter dem Diktat des Kriegsministers **Suchomlinow** und in Gegenwart des jetzt (wegen Hochverrats) hingerichteten Obersten Mjassojedow schrieb." Bekanntlich spielte dieser Artikel in der deutsch-russischen Pressfehde im Frühsommer 1914 eine bedeutende Rolle. Der Krieg brach aus — fährt die „Retsch" fort — und fand Rschewsky natürlich in den ersten Reihen. Er wurde einer der Gehilfen **Purischkewitsch**, des bekannten „echtrussischen" Führers, nach einigen Monaten jedoch musste er von seinem Posten entfernt werden. Er begann sofort an einer andern Stelle zu „arbeiten", mit dem Ergebnis, dass jetzt eine Reihe Anklagen wegen Betrugs, Unterschlagung usw. gegen ihn schwebt.

Am bulgarischen Königshof.

Von

Hermann Freiherr von Egloffstein.

Der Weimarische Kammerherr Hermann Freiherr von **Egloffstein** war in den Jahren 1909 bis 1912 als Erzieher der Prinzen Boris und Cyrill von Bulgarien in Sofia tätig. Im Märzhefte der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht er jetzt „Erinnerungen an den bulgarischen Hof" dem wir die folgenden Abschnitte entnehmen.

Es ist zu verstehen, dass dem **König Ferdinand** der Entschluss, den bulgarischen Fürstenthron zu besteigen, kaum leicht fallen konnte. Indem der Sechsundzwanzigjährige dem Rufe der Sobranje zu Tirnowo folgte, verzichtete er nicht allein auf eine Fülle äusserer Annehmlichkeiten des Lebens, die ihm nach seiner ganzen Gewöhnung als selbstverständlich erschienen: er musste vor allem seinen reichen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen entsagen, die, durch mannigfache Studien wie durch frühzeitige weite Reisen geweckt und gefördert, dem sorgenfreien Dasein des jungen Prinzen einen tieferen Gehalt gegeben hatten. Was ihn dafür in Bulgarien erwartete, konnte ihn, wenn er das Schicksal seines Vorgängers Alexanders und die überaus ungünstige politische Lage des nach aussen hin mit seinem früheren Beschützer Russland verfeindeten, im Innern durch wilde Parteikämpfe zerrissenen Landes bedachte, nicht gerade ermutigen, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Dass er es dennoch getan, ohne sich abschrecken zu lassen, dafür sind ihm seine heutigen Verbündeten um so mehr zu Danke verpflichtet, mit ihnen aber Bulgarien, denn was es in dem Menschenalter seit seiner Thronbesteigung geworden ist, zeigt am besten ein Blick auf die Nachbarländer Serbien und Montenegro.

Wenn sich jedoch auf diesem düsteren Hintergründe das Bild des ferdinandeischen Bulgarien vor unseren Augen in so günstigem Lichte darstellt, trägt die äussere Erscheinung seines auf den Stock gestützten, nicht selten von Gichtanfällen heimgesuchten, **früh ergrauten** Monarchen um so sichtbarere Spuren der Mühen und Sorgen einer fast dreissigjährigen Regierung. Nicht minder gilt dies vom Wesen des Königs. Anwandlungen von Misstrauen, Pessimismus und Bitterkeit habe ich an ihm, dessen Geist so hohen Schwunges fähig, dessen Seele so idealen Regungen zugänglich ist, öfters bemerken können. In solchen Fällen bemühte ich mich nach Kräften, ihn zu erheitern und auf andere Gedanken zu bringen.

Gelegenheit, mich mit dem Könige zu unterhalten, boten mir vor allem die Frühstücks- oder Abendtafeln im kleinen Kreise, zu denen ich öfters gezogen wurde. Die bei ihnen geführten Gespräche waren vielfach sehr angeregt, besonders wenn es gelang, sie auf das **historisch-genealogische** Gebiet hinüberzulenken, das dem Könige nach vielen Richtungen hin sehr wohl vertraut ist. Die Kenntnisse, die er in der Geschichte der fürstlichen Häuser an den Tag legte, boten mir reiche Belehrung. Bei dem grossen Interesse, mit dem König Ferdinand seinen Stammbaum bis in die höchsten Zweige hinauf verfolgt, war es ihm von hohem Wert, als ihm im Jahre 1911 ein hervorragender Wiener Genealoge den Nachweis erbrachte, dass er durch das Haus Frankreich, dem seine Mutter, Clementine von Orleans, angehörte, ein unmittelbarer **Nachkomme der alten Zaren von Bulgarien** ist. Was von sichtbaren Erinnerungen an diese die Stürme überdauert hat, die im Laufe der Jahrhunderte über das Land dahingebraust sind, erfreut sich, ebenso wie alle sonst noch in Bulgarien vorhandenen Denkmäler der Geschichte und der Kunst beim König einer Pflege, die seinem liebevollen Verständnis für die Volkskunde der Balkanländer und für die Erforschung ihrer Geschichte entspricht.

Den darauf bezüglichen Studien gibt sich auch **Königin Eleonora** mit Eifer hin, soweit es ihr dem Dienste anderer gewidmetes Leben gestattet. Ich glaube sagen zu dürfen, dass ich keine würdigere Persönlichkeit als sie hätte finden können, weder um die Stelle der frühverstorbenen Mutter bei den königlichen Kindern zu vertreten, noch um als Landesmutter die zum allgemeinen Besten ins Leben gerufenen Gründungen der Prinzessin Clementine, jener unvergesslichen Wohltäterin Bulgariens, zu leiten und in ihrem Geiste weiterzubilden. Je würdiger aber das Vorbild ist, das die Königin vom Throne herab den bulgarischen Frauen gibt, desto mehr dürfen wir Deutschen uns dazu Glück wünschen, dass sie eine der Unseren ist. Den Dank des Königshauses hat sie sich in gleichem Maße wie den des Volkes erworben. Was sie diesem in der schweren Zeit seit dem Oktober 1912 gewesen, ist zur Genüge bekannt.

Der furchtbare Kampf, in dem auch die **Prinzen** ihre Feuertaufe erhalten sollten, lag scheinbar in weiter Ferne, als ich begann, diese beiden, an die sich so grosse Hoffnungen für die Zukunft Bulgariens und seines neubegründeten Herrscherhauses knüpfen, meinesteils auf die Lebensaufgabe, die ihrer wartet, vorzubereiten. Die Anfänge meiner Tätigkeit sind trotz aller Liebe, die ich in sie hineinlegte, nicht ganz leicht gewesen. Zöglinge und Erzieher standen sich noch fremd gegenüber und brauchten Zeit, um sich aneinander zu gewöhnen. Dem Missverstehen, das aus ihrem gezwungenen Verhältnis erwuchs, machte jedoch eine vom König mir auf meine Bitte gewährte Aussprache glücklich ein Ende. Das Wohlwollen, das der König mir auch bei dem Anlass erwies, gab mir Mut, an dem begonnenen Werk unverdrossen weiterzuarbeiten. Ich tat dies gemächlich, nach dem Grund-

Ausländische Stimmen zu Helfferichs Rede.

Zu der Rede, die der deutsche Schatzsekretär Helfferich im Reichstag hielt, schreibt Echo de Bulgarie: Deutschland, die Säule des Vierbundes, wird weder durch Waffen besiegt, noch erschöpft. Die letzte Rede des Schatzsekretärs Helfferich im Reichstag, deren Freimut und Präzision höchst eindrucksvoll ist, zeigt, dass Deutschlands wirtschaftliche Organisation auf der Höhe der militärischen steht, dass der preussische Militarismus, der schwarze Mann der Entente, nur ein Element des gewaltigen sozialen Organismus des Reiches ist. Alle Gründe, mit denen während der ersten Kriegsmonate die wirtschaftliche Vernichtung, wenn nicht die militärische Niederlage Deutschlands, als sicher dargestellt wurde, erwiesen sich als falsch. Der Sieg wird denen treu bleiben, welche ihn ihrem Willen unterwarfen, und denen er bisher gehorsam folgte.

Die Morningpost schreibt im Leitartikel über die Rede des deutschen Schatzsekretärs, man brauche nicht alles, was Helfferich gesagt habe, für bare Münze zu nehmen, sollte seine Rede aber auch nicht als Prahlerei auffassen. Wir selbst haben uns niemals Illusionen über die Stärke Deutschlands gemacht. Wenn unsere Politiker verächtlich von einer Nation sprachen, die von Pferdefleisch und Abfällen lebe, so fürchteten wir, dass solch eine wahnsinnige Unwissenheit ihren gerechten Lohn ernten würde. Seit dem Beginn des Krieges scheinen sich unsere Politiker in den Glauben eingewiegt zu haben, dass Deutschland am Rande des Zusammenbruches stände. Das Blatt führt dann weiter aus, wie die deutsche Wirtschaftspolitik, die seit 50 Jahren die Produktion des Landes systematisch entwickelte, und die den Staat in Verbindung mit den Produzenten erhielt, dazu beigetragen habe, dass Deutschland im Kriege für seine Ausgaben eine vollwertige Leistung erhielt, während in England eine unsinnige Verschwendung herrsche.

Römischer Besuch in Paris.

Die Pariser Blätter widmen dem dort eingetroffenen Oberbefehlshaber Cadorna herzliche Begrüssungsartikel, jedoch ohne über seine Mission bestimmtes melden zu können.

Petit Parisien erfährt aus Rom: Ministerpräsident Salandra und Sonnino werden am Sonnabend vormittag nach Paris abreisen und dort am Sonntag eintreffen, folgenden Sonnabend kehren sie nach Rom zurück.

Dulder aus Serbien.

In Valona trafen zahlreiche serbische Truppen ein, mit der Absicht, mittels Schiff nach Korfu weiter zu reisen. Von dem italienischen Kommandanten wurde ihnen dies jedoch verboten. Dieser wies die Ueberreste der serbischen Truppen an, eine fünfzehntägige Fusswanderung bis zu dem nächsten albanischen Hafen anzutreten. Viele der erschöpften serbischen Soldaten hielten die Anstrengungen nicht aus und starben unterwegs. Ein weiteres Zeichen der zwischen Italienern und Serben bestehenden Gegensätze.

Auch die Bundesbrüder in Saloniki wetteifern in der Behandlung der Serben mit den Italienern. Die „Belgrader Nachrichten" veröffentlichen nämlich einen Brief aus Saloniki, in dem es heisst: In Saloniki befinden sich 20 000 serbische Flüchtlinge; sie werden gemustert und zum Felddienst gepresst. Die Flüchtlinge leben sehr kümmerlich und bekommen ihre Nahrung sozusagen nur gnadenweise von den Militärküchen. Stundenlang müssen sie warten, um wenigstens Reste und Abfälle zu erhalten.

Kriegsmüdigkeit in Russland.

Drahtmeldung der „Kölnischen Volkszeitung".

Petersburg, 20. März.

Der Gouverneur von Russisch-Transbaikalien warnte in einem Rundschreiben die Eltern und Verwandten von Soldaten vor Aeusserungen der Kriegsmüdigkeit in Briefen an die Front, die entmutigend wirken müssen. Der Zar habe beschlossen, nicht eher Frieden zu schliessen, als bis der Feind sich von den Grenzen Russlands zurückgezogen habe. Das ganze Volk müsse so lange durchhalten, bis dass es geschehen ist.

Englische Darstellung des Seegefechts. Die britische Admiralität teilt mit: Gestern morgen sichteten vier britische Zerstörer drei deutsche Zerstörer in der Nähe der belgischen Küste. Der Feind fuhr sofort nach Zeebrügge, verfolgt von unseren Zerstörern. Während der Fahrt wurden Schüsse gewechselt. Wie beobachtet, wurden zwei Schiffe des Feindes getroffen. Wir hatten vier Verwundete. — Wir verweisen auf die gestern mitgeteilte amtliche Meldung des Chefs des Admiralstabes.

Belgische Spionage. Bei einer verhafteten Spionagebande wurden Beweise gefunden, dass einzelne Mitglieder mit Kardinal Mercier in Verbindung gestanden haben. Die Spione haben den Briefschmuggel über die holländische Grenze betrieben und offenbar im Dienste der belgischen Regierung in Le Havre gestanden. Unter den bei ihnen beschlagnahmten Briefen befand sich ein eigenhändiges Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs Gaspari, das sich aber mit rein kirchlichen Dingen befasst. Kardinal Mercier hat sich der Spione bedient, denn sie vermittelten ihm Briefe von der belgischen Regierung und hat sich ferner mit einem Mitgliede der Bande unterhalten, um sich den Mechanismus des Briefschmuggels erklären zu lassen.

Im besetzten Gebiet.

Fleischbeschau in Kielmy.

In der Stadt Kielmy ist nunmehr die Fleischbeschau eingerichtet worden. Die Fleischbeschau erstreckt sich auf die Schlachttiere, deren Fleisch zum Genuss für Menschen zum Verkauf gestellt werden soll. Gleichzeitig wird der Schlachthauszwang für Kielmy eingeführt mit der Wirkung, dass Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen nur im städtischen Schlachthause geschlachtet werden dürfen.

Aus dem Kreise Bialystock.

Das Kreisamt Wolkowysk hat, wie die Bialystocker Zeitung meldet, bei der Bank der Ostpreussischen Landschaft 10 000 M. Kriegsanleihe aus kleinen Nebengebühren in kleinen Stücken gezeichnet.

Spiegel der Heimat.

Als vor jetzt bereits 20 Jahren der Bau des Königsberger Seekanals beschlossen wurde, hatte man ihm ursprünglich nur eine Tiefe von 5 Meter geben wollen. Schliesslich wurde jedoch eine Fahrwassertiefe von 6 Meter hergestellt, nachdem die Königsberger Kaufmannschaft die Garantie übernommen hatte, dass die Abgaben im Seekanal durchschnittlich jährlich 159 500 Mark einbringen würden. Das tatsächliche Abgabenerträgnis war aber bedeutend höher. Betrug der durchschnittliche Abgabenertrag von 1901—1910 267 000 Mark, so ist er von 1905—1914 auf beinahe 300 000 Mark im Durchschnitt gekommen. Dabei ist bereits 1908 eine Ermässigung der Abgaben eingetreten. Die Fahrwassertiefe von 6 Meter genügt heute nicht mehr. Deshalb ist das Vorsteheramt der Königsberger Kaufmannschaft mit einem neuen Antrag zur Verbesserung des Seekanals an die Regierung herangetreten. Es wird in erster Linie eine Beleuchtung des Seekanals zur Nachtzeit gefordert. Ferner wird gefordert eine Vertiefung des Seekanals auf 8 Meter oder 8,5 Meter unter entsprechender Verbreiterung. Diese Vertiefung ist unbedingt nötig, um dem Königsberger Hafen die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber Danzig, wo eben eine Vertiefung auf 8½ Meter vorgenommen ist, zu erhalten. Es wird weiter gefordert eine durchgreifende Ermässigung des Abgabentarifs für den Königsberger Seekanal.

*

Die aus einer Geldsendung der Reichsbanknebenstelle Schmölln verschwundenen 80000 Mark wurden heute dort im Hause des Reichsbankboten Schnitt hinter einem Stein in der Mauer vollzählig vorgefunden.

---

satze: Eile mit Weile. Wurde ich doch schon durch die ganze Atmosphäre des Orients, die mich umgab, darauf hingewiesen. . . . Es gelang mir auch ohne grosse Mühe, denn die Prinzen waren nicht allein beide höflich, liebenswürdig und gutherzig, sondern auch immerhin leicht zu lenken. Ich durfte daher hoffen, dass wir uns mit der Zeit näher kommen würden.

Dazu trug vor allem der Geschichtsunterricht bei, den ich ihnen an mehreren Abenden in der Woche erteilte. Zum Gegenstand hatte ich die meinen Schülern nur wenig bekannte Zeit von der französischen Revolution bis 1871 gewählt. Für diese Periode galt es, das Interesse der Prinzen zu wecken und lebendig zu erhalten: eine Aufgabe, die nicht allzu einfach war, denn mit einer vom Vater ererbten unleugbaren Begabung für die Naturwissenschaften verbanden sie einen ausgesprochen praktischen Sinn und fühlten sich unwiderstehlich zur Welt der Erfindungen hingezogen. Elektrizität, Maschinenbau, Automobile, Luftschiffahrt und was das Reich der Technik sonst in sich schliesst, lag ihnen von Hause aus weit näher, als was ich ihnen zu bieten vermochte. Umsomehr freute ich mich, dass es mir dennoch gelang, sie durch meine Vorträge dauernd zu fesseln. Dabei durfte ich natürlich den Prinzen, in deren Adern das Blut der beiden letzten französischen Könige mit dem so manches anderen gekrönten Hauptes von hoher geschichtlicher Bedeutung zusammengeflossen ist, auch unangenehme Wahrheiten über ihre Vorfahren und Verwandten nicht ersparen. Dass die gute Absicht, die mich leitete, anerkannt wurde, konnte ich einer Bemerkung des seinen sechzehn Jahren geistig vorausgeeilten Kronprinzen entnehmen.

Neben der Weltgeschichte wurde auch der deutsche Aufsatz nicht vernachlässigt, und ebenso suchte ich meine Zöglinge, soweit ihr Alter dies gestattete und die knappe Zeit es zuliess, mit den Meisterwerken unserer Literatur, und zwar im besonderen mit den edelsten unter den Dichtungen Schillers, den lyrischen wie den dramatischen, bekannt zu machen. Mehrere von diesen lasen wir mit verteilten Rollen: so die „Jungfrau von Orleans" und „Wallensteins Lager". Grosses Gefallen fanden die Prinzen an dem ewig jungen „Soll und Haben" von Freytag, das ich ihnen unter anderen gediegenen deutschen Romanen vorgelesen habe. Veitel Itzig, Löbel Pinkus und Hirsch Ehrenthal waren ihnen liebe, vertraute Gestalten, und der Ausspruch des letzteren: „Wissen Sie, was Sie sind? Malhonnête sind Sie!" wurde gern zitiert. Von den Gedichten unserer Klassiker, die ihnen geläufig waren, hatten sie sich einige in Gestalt gelinder Strafen eingeprägt, die ich hie und da für kleine Vergehen über sie verhängen musste. Uebrigens werden sie mir das Zeugnis geben, dass ich ihnen kein strenger Richter gewesen bin, sondern mich gern zur Milde bestimmen liess, besonders wenn mein guter Cyrill als „Sühneprinz" bei mir erschien und mit etwas scheinheiliger Miene mich zu besänftigen suchte, er, dem unser Kaiser kürzlich in Nisch zugerufen hat: „Junge, Du gefällst mir!"

Alice Trübner, die Gattin des Malers Wilhelm Trübner, ist in Berlin aus dem Leben geschieden. Mit Alice Trübner ist eine Malerin, die mit Geschmack den Wegen ihres Gatten zu folgen verstand, dahingegangen. Die Verschiedene stand im 40. Lebensjahre.

Der Orion als Lebensretter. Wie wichtig die Kenntnis des Sternenhimmels für die Orientierung auch im Kriege werden kann, zeigt folgender Brief eines Feldgrauen, der im Märzheft des „Sirius" veröffentlicht wird: „Es war Nacht. Ein wichtiger Marsch sollte gemacht werden. Die letzte Karte war verloren gegangen. Ich marschierte auf gut Glück weiter. Da hob sich am Himmel an der einzigen lichten Stelle der Jakobsstab über dem Horizont. Wir wären in der eingeschlagenen Richtung dem überlegenen Feinde in die Hände gelaufen. Orion hat uns gerettet . . .

Dankbare Schweizer. Aus Stuttgart erzählt man der „Frankf. Zeitung": In meinem Lazarett lag ein Schweizer Student, ein junges Blut. Als er zum erstenmal aufstand, traf ich ihn in der schönen Uniform der roten Ulanen. Der Neunzehnjährige sah aus wie ein gemaltes Kriegslied. Die schwere Verwundung und die ungeheuren Strapazen der ersten Sommerkriegsmonate hatten an dem jungen Gesicht gemeisselt und gegraben mit meisterlicher Hand. „Aber lieber Freund — wie sind Sie eigentlich zu uns gekommen?" — „Vom Polytechnikum in Zürich! Wir waren zu dritt," sagte der Genesende mit dem feinen Ton der Selbstverständlichkeit, „und sind bei Kriegsausbruch sofort nach Berlin gefahren, haben uns dort gestellt und sind so lange bei den Regimentern in Berlin herumgefahren, bis man uns eingestellt hat." — „Das freut mich!" sagte ich. — „Ich finde es selbstverständlich," meinte der junge Verwundete. „Wir haben doch alle unsere Bildung und unsere Wissenschaft von Deutschland. Wenn Deutschland verliert, sind wir auch verloren!" „Gut! Hoffen wir, dass Sie wieder ganz gesund werden!" sagte ich und nahm seinen lahmen Arm. „Das geht ja schon wesentlich besser! Da packt die Faust bald wieder den Säbel an!" — „Wie Gott will!" sagte der Schweizer Student mit leiser Stimme. „Von uns dreien ist einer schon tot — aber wenn sie mich wieder brauchen können, ich möcht schon noch einmal für Deutschland zu Pferde steigen."

Der Garten hinter der Front. „Wat — Spargel willste pflanzen?" — „„Natierlich. Det is det beste Mittel jejen Luftanjriffe."" — „Jejen Luftanjriffe?" — „„Allemal. Der schiesst doch so kolossal in die Höhe!""

(Lust. Blätter.)

Deutsches Stadttheater in Wilna

Grosse Strasse, Ecke Deutsche Strasse. Dir.: Alfred Willian.

Zum 2. Male! **Heute, abends 7½ Uhr:** Zum 2. Male!

Johannisfeuer

Schauspiel in vier Aufzügen von Hermann Sudermann.

Zum 1. Male! **Freitag, den 24. März:** Zum 1. Male!

Joszi der Spielmann

oder

Neuheit! **Zigeunerliebe** Neuheit!

Operette in drei Aufzügen von Franz Léhar.

Kriegspostkarten

Hochinteressante Original-Aufnahmen,
ca. 300 verschied. Muster vom östl. Kriegsschauplatz:
Wilna, Warschau, Kowno, Grodno
100 Stück 2.50 M. 1000 Stück 20.— M.
Libau, Schaulen, Rossinie, Tauroggen, Mariampol, Kalwarja, Wilkowischki, Suwalki, Grajewo, Augustowo Mlawa usw., ferner die Zerstörungen Ostpreussens
100 Stück 2.— M. 1000 Stück 15.— M.
Bunte Karten von der Ostfront u. bunte Serienkarten
100 Stück 2.50 M. [A 61
Prachtvolle bunte Karten,
russische, polnische, asiatische Volkstypen darstellend 100 Stück 3.— M., 1000 Stück 25.— M.
Feldpostkarten u. Briefe billigst. Nur f. Wiederverk.
Versand nur geg. Voreinsendung d. Betr. Porto extra.

Gebrüder Hochland, Verlag Königsberg.

Familien-Anzeigen

Dienstag, den 21. März, um 8 Uhr nachmittags, verschied nach kurzem schweren Leiden unser innigstgeliebter Gatte und Vater

Dr. Theodor Lapides,

ord. Arzt des Krankenhauses St. Jakob,

was hiermit Freunden und Bekannten schmerzerfüllt und tiefgebeugt zur Kenntnis bringen:

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau und Tochter.

Die Beerdigung hat gestern, den 22. März, um 4 Uhr nachmittags auf dem jüdischen Friedhof stattgefunden.

Die Kollegen und Freunde melden schmerzerfüllt den schweren Verlust, den sie erlitten durch den Tod des

Herrn Dr. Theodor Lapides,

ord. Arzt des Krankenhauses St. Jakob.

Er war stets ein Vorbild eines pflichttreuen Arztes und wollen wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Kino-Theater Richard Stremer

Große Straße 74

Heute:

Ein neues Programm! Ein neues Programm!

1. **Die Schlossfrau in Radomsk.** (Die Geheimnisse vom polnischen Schloss in Radomsk.) Drama in vier Akten, von Luis Tautftem.
2. **Maud in Lumpen.** Lustspiel in drei Akten. 3. **Moritz als Amme.** (Humor.)
4. **Hundedressur.** (Interessant.) 5. **Letzte Kriegs-Chronik.**

Zwischentext in deutscher Sprache.

Konzert-Orchester [32

unter der Leitung des Konzertmeisters vom Petersburger Konservatorium H. Jadlowkez.

2 mal wöchentlich Programmwechsel. Immer die neuesten deutschen Films.

Ziehung: 5. und 6. April.

Glücks-Anzeige!

Glänzende Gewinnchancen bietet die **Hamb. Staatslotterie,** da von 100000 Nummern **56020, also mehr als die Hälfte,** sicher gezogen werden müssen. Die Summe der Gew. beträgt:

13 Millionen 731000 Mark.

Höchstgewinn evtl.: **Eine Million Mark**
bezw. Mark 900000 Mark 850000
„ 890000 „ 840000
„ 880000 „ 830000
„ 870000 „ 820000
„ 860000 „ 810000

Amtlicher Erneuerungspreis für die zum **5. und 6. April** bevorstehende (3.) Gewinnziehung:
M. 8,— für ¼ Los, M. 16,— für ½ Los, M. 32,— für ¹/₁ Los.
Aufträge unter Einsendung des Betrages per Postanweisung der bevorstehenden Ziehung halber **spätestens bis zum**

erbeten an **4. April**

Samuel Heckscher senr., Bankgeschäft
Kaiser Wilhelmstr. 93. HAMBURG 1165. [A90

Gold- u. Silberwaren



Uhren, Ringe und Broschen in grösster Auswahl, empfiehlt

P. Chowtin, Wilna
Georgstr 11.

Reparaturen schnell u. billig.

Halt! 80000 Halt!

Kriegspostkarten

100 Stück 2, 3, 4 M. gegen Bar.

D. Grödel, Frankfurt a. M.

Handgemachte, zwiegenähte

Militär-Stiefel

Gamaschen

Marke „Peitsche"

E. Rid & Sohn
Hoflieferanten
MÜNCHEN,
Fürstenstr. 7

Versand ins Feld
Tel. 24260 [A93
Viele Anerkennungen

Versicherungsbeamte,

die mit ihren Berufsverhältnissen und ihrem Gewerbe in Fühlung bleiben wollen, erhalten kostenlos ohne Rücksicht auf ihre Verbandsmitgliedschaft den „Versicherungsbeamten" ins Feld gesandt. Rückäusserung an den

Verband der Deutschen Versicherungsbeamten E. V.
München, Therecienstr. 25. [A20

Sämtliche Drucksachen

in deutscher Sprache

Briefbogen, Briefumschläge, Einladungskarten, Programme, Theater- und Konzertkarten

werden schnellstens hergestellt in der Druckerei der

Wilnaer Zeitung

Kleine Stephanstrasse 23.

Wohnräume

und

Möbel

in grösster Auswahl

H. Ziebach

Spezial-Haus für Aussteuer-Möbel
Königsberg i. Pr.

Vorder-Rossgarten 31 am Rossgärter Markt — Telephon 1358

Moderne, zweckmäss. Formen — in bester Verarbeitung —

[A44

Paul Wilhelm

Gegr. 1880 **Königsberg i. Pr.** Gegr. 1880



Grosses Lager in [A 107

Ia. Kernleder-Riemen und Kamelhaar-Riemen

in sämtlichen gangbaren Dimensionen.

Holz-Riemscheiben

Maschinen- und Zylinderöle

Motoren- und Dynamoöle
sowie alle Arten Spezialöle, Putzwolle, Wagenfette, consist. Maschinenfette.

Sämtliche technischen Bedarfs-Artikel.

Telegr.-Adr.: **Paul Wilhelm,** Königsbergpr., Fernspr. 438.

Holzner & Co, Berlin SW 19, Kommandanten-Strasse 77-78

Telegr.-Adr.: Holznerus Berlin **Herrenhut-Manufaktur.** Fernsprecher: Zentrum 1508

Spezialität: Neuheiten. Spezialität: Neuheiten.



Velours · Haar · Wolle
Panama · Stroh · Bast



Auskünfte erteilt: I. Wassermann, Wilna, Grosse Strasse 64.

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

Kuchenbackverbot in Wilna.

Am 1. April tritt in Wilna — ähnlich wie in Deutschland — ein Kuchenbackverbot in Kraft. Ihm zufolge darf Kuchen und kuchenähnliches Gebäck nur noch in einigen besonders bestimmten Bäckereien und Konditoreien gebacken werden.

Wir sind in der Lage, schon heute eine Liste der hierfür in Aussicht genommenen Unternehmen zu geben:

Miskiewicz, Wilnaerstrasse 2,
Sztrall, Grossestrasse 30,
Sztrall, (Gesellschaft Krasowski u. Pieper), Georgstrasse 22,
Bolislaw Sztrall, Georgstrasse 14,
Schuhmann (Jan Szuman), Wilnaerstrasse 38,
Kirschenstejn, Korol, Grossestrasse 64,
Hempel, Bronislau, Sto. Janoka 21,
Jassowicz, Karimska, Grossestrasse 73,
Jusuff-Ogly, Ali, Ostrabrama 2,
Nemhoff, Deutschestrasse 22,
Lewin, Mowora, Deutschestrasse 20,
Zuckermann, Chaim Josel, Georgstrasse 35,
Ayemsoff, Berka, Rudnitzkastrasse 5,
Polaczek, Abram, Smamienski 26,
Kalew, Szloma, Wilkomirstrasse 41,
Abramowicz, Liba, Zarzeczma 1,
Feigelmann, Wulf, Stefanstrasse 7.

Zur Deckung des Kuchenbedarfs der Soldaten- und Eisenbahnerheime dürfen noch folgende Bäckereien Kuchen herstellen:

Alperowicz, Wilnaerstrasse 20,
Kaminczyck, Sawalnastrasse.

Ihnen ist natürlich die Abgabe an Private untersagt. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden streng bestraft werden.

Salzeinfuhr nach Wilna. Die Salzeinfuhr ist augenblicklich nur den zuständigen Behörden gestattet. Von Privatpersonen darf Salz zur Abfertigung aus Deutschland oder dem Generalgouvernement Warschau nicht angenommen werden. — Der Wilnaer Bedarf wird zur Zeit durch den Deutschen Oberbürgermeister in völlig ausreichendem Maße gedeckt. Speisesalz ist in den städtischen Verkaufsstellen in jeder Körnung erhältlich.

Neue Mittel gegen Zahnschmerzen. Auf ein ausserordentlich einfaches und in den verschiedensten Fällen wirksames Mittel, einen Zahnschmerz ohne eine Behandlung, welche die Grundursache des Schmerzes beseitigt, für längere Zeit auszuhalten, macht Bataillonsarzt Dr. du Mont in dem kommenden Heft der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" aufmerksam. Ein glücklicher Zufall führte den Arzt auf diese selbsterprobte Behandlungsweise. Bei äusserst heftigen Zahnschmerzen, die weder durch eine Zahnbeseitigung noch Jodeinpinselungen nachlassen wollten, zog Dr. du Mont den Duft Kölnischen Wassers ein, wobei einige Tropfen der Flüssigkeit bis an die Nasenschleimhaut emporgerissen wurden. Sofort waren die Zahnschmerzen verschwunden. Eine grosse Reihe in der Praxis ausgeführter Versuche, die eine Einwirkung von Schwefeläther auf die Schleimhaut herbeiführten, hatten jedesmal den gleichen Erfolg. Es wurden, um möglichst einfach die Tropfen an die Nasenschleimhaut gelangen zu lassen, erbsengrosse Wattepfropfen mit Aether durchtränkt, lose je nach dem Sitz des Zahnschmerzes in das linke oder rechte Nasenloch getan, worauf der Patient sich möglichst weit zurückneigt und durch einen leichten Druck auf die Nase einige Tropfen auspresst. Der Erfolg stellte sich bei erkrankten Zähnen, bei Wurzelhaut-Entzündungen und rheumatischen Zahnschmerzen unmittelbar ein.

Die Eröffnung der Kirchenschule.

Heute vormittag wird die deutsch-evangelische Kirchenschule wieder eröffnet. Die Kriegszeit und die gegen alles Deutsche einsetzende Agitation hatte auch sie gezwungen, ihre Pforten zu schliessen. Ihre Wiedereröffnung im deutschen Wilna ist eines der vielen Zeichen wiedergekehrter Ruhe und Ordnung.

Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal auf die von Pfarrer Tittelbach veranstaltete Hauskollekte hingewiesen. Die deutsche Gemeinde, die in den ersten Kriegsmonaten, die nach Wilna verschickten Flüchtlinge und Kriegsgefangenen aufopfernd unterstützte, hat sich die Teilnahme auch unserer feldgrauen Leser wohl verdient.

Die Teilnahme am Deutschen Kongress für Innere Medizin in Warschau. Am 1. und 2. Mai wird, wie bereits mehrfach gemeldet, der Deutsche Kongress für Innere Medizin eine ausserordentliche Tagung in Warschau abhalten. Zur Teilnahme an der Tagung sind berechtigt die Militär- und Zivilärzte, welche dem Deutschen Reiche und den verbündeten Staaten angehören. Angehörige neutraler Staaten können nicht zugelassen werden. Da die Tagung im besetzten Gebiete stattfindet, müssen die Teilnehmer mit den vorgeschriebenen Ausweisen zum Eintritt ins Generalgouvernement versehen sein. Für Militärärzte in Uniform, wozu auch die vertragsmässig angestellten Aerzte gehören, bedarf eines Ausweises ihrer vorgesetzten Dienstbehörde. Zivilärzte müssen bis spätestens 1. April ihre Teilnahme beim Sekretär des Kongresses, Professor Weintraud in Wiesbaden, anmelden unter Angabe von Namen, Staatsangehörigkeit, Wohnort und Adresse; Militärärzte-Teilnehmer bis zum 15. April.

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

☐ Zusammenkunft jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Offizier-Kasino.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend $8^1/_2$ Uhr im „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Treffpunkt der Landmannschafter ist am ersten und dritten Dienstag im Monat das „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Heute mittag 12 Uhr Militär - Konzert auf dem Lukischkiplatz.

Das Baltenland.

Die nachstehenden Ausführungen ents a mmen einem in der Dresdener Technischen Hochschule gehaltenen Vortrage:

Unter Baltenland begreift man jetzt gewöhnlich die drei Ostseegebiete Estland, Livland und Kurland. Sie umfassen gegen 100000 Quadratmeilen, sind also so umfangreich wie ganz Bayern und Württemberg zusammen; Kurland allein ist fast so gross wie Belgien. Die Bevölkerung aber blieb schwach, so dass sich hier noch grosse Möglichkeiten der Besiedlung bieten. Nur $2^1/_2$ Millionen Menschen bewohnen jetzt das Baltenland, darunter etwa 1 Million Esten, etwas darüber an Letten und nur 200000 Deutsche.

Die Deutschen aber bilden die herrschende Oberschicht, die dem Lande die Einigung in Glauben und Bildung, wenn auch nicht in der Sprache gebracht hat. Dass für diese keine Einheit erzielt wurde, liegt daran, dass bisher ein deutscher Bauernstand fehlte und fehlen musste. Denn das baltische Gebiet wurde zuerst von der See aus besiedelt durch lübische Kaufleute, bremische Geistliche und den Ritterorden schon um 1200 n. Chr.; zu Lande aber wurde es von Preussen getrennt durch den frühzeitigen Verlust von Litauen. Das war sein Verhängnis. Denn nun blieb es ohne Hilfe vom Deutschen Reich seinen Feinden preisgegeben: Dänemark und Schweden im Westen, Russland und Polen im Osten. Ihnen fiel es zum Opfer, nachdem es fünfhundert Jahre lang seine Selbständigkeit unter steten Kämpfen und Gefahren als Nordmark des Deutschen Reiches behauptet und den Schiffen der Hansa die Beherrschung der Ostsee gesichert. Noch um 1500 hatte der Ordensmeister Plettenberg, dessen Büste in der Regensburger Walhalla steht, die Uebermacht der Russen zweimal an der Ostgrenze geschlagen. Diese Grenze des Baltenlandes, die sich vom Finnischen Meerbusen durch Seen, Flüsse und Sümpfe gesichert, bis nach Ostpreussen herabzieht, bildet auch jetzt noch die wahre Völkerscheide zwischen Europa und Asien, zwischen westlicher Kultur und der moskowitisch-tatarischen Barbarei. Peter der Grosse erst durchbrach diese Grenze und unterwarf nach 1700 durch seinen Sieg über Karl XII. von Schweden bei Narwa und die Eroberung Rigas das Baltenland der russischen Herrschaft.

Aber die russische Gewaltherrschaft hetzt seit achtzig Jahren das Landvolk gegen die Deutschen und die evangelische Kirche auf, die sie bisher mit den Deutschen geeint. Massenbekehrungen durch trügerische Versprechungen von Land und Abgabenfreiheit, durch Drohung und Gewalt haben Zehntausende von Esten und Letten unter die Herrschaft der griechischen Kirche gebracht, aus der es bei Strafe der Verschickung nach Sibirien keinen Rücktritt mehr gibt. Als die Betrogenen für sich und ihre Kinder von den lutherischen Predigern die Wiederaufnahme in die evangelische Glaubensgemeinschaft verlangten, wurden diese in Massen

---

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

1. Fortsetzung.

Finck, der tapfere Finck, behauptet sich nur noch mühsam. Furchtbare Lücken reissen die feindlichen Kartätschen in seine Bataillone. Sie wanken, sie schieben sich langsam zurück —

Und schon führt Laudon seine frischen Weissröcke zum Gegenstoss vor.

Neben dem König hält Seydlitz. Kampfbereit stehen seine Schwadronen unweit, am Mühlberg.

Nach dem rechten Flügel deutet Friedrich: „Seydlitz, mach' Er dem Finck Luft!"

Kaum dass er's gesagt, zerschmettert eine Kugel dem Helden von Rossbach die linke Hand. Ist ein Unglückstag heute. Der Seydlitz allein ist ein ganzes Kavalleriekorps wert. Und muss nun zähneknirschend von dannen.

Soll der Prinz von Württemberg die Attacke reiten! Wird abgeschmettert und schwer blessiert.

Der brave alte Puttkamer will mit seinen Husaren des Tages Schicksal wenden. Sinkt zu Tode getroffen aus dem Sattel.

Ist ein Unglückstag heute — ein Unglückstag —

Da ist der Massow. Da ist Platen, Exzellenz, tollkühn wie einer. Heldenmütig reiten sie gegen die Berge an, die Markgraf-Kürassiere, die Schorlemer-Dragoner. Wehren sich wie die Rasenden gegen Laudons Schwadronen, die auf sie hereinbrechen mit gellendem ‚Vivat Maria Theresia!' Hauen, stechen um sich wie die Berserker im dichten Staub aufgewirbelten märkischen Sandes, im stickenden Pulverdampf. Müssen doch zurück! Zurück — die Preussen!

Und schon weichen auch Friedrichs Grenadiere. Zurück durch den tiefen, leichenübersäten Kuhgrund, zurück über die um die Mittagsstunde mit so teurem Blut erstrittenen Mühlberge. Geschlossen zuerst, in wachsender Auflösung dann. Zurück — die Preussen!

Auf dem Mühlberg hält der König. Stemmt sich der Flucht entgegen, ergreift eine Fahne der Prinz Heinrich-Füsiliere: „Wer ein braver Soldat, der folge mir!" Ein kleines, kleines Häuflein sammelt sich um ihn. Auf Augenblicke nur, wird gleich auch in den wilden, brandenden Strudel hineingerissen. ‚Rette sich — wer kann!

Schon schweigen die preussischen Geschütze. Aber die russischen Kanonen hageln in die Flüchtenden; allerorten brechen Laudons, Saltykows Bataillone aus ihren Retranchements, stossen nach mit Kleingewehr und Bajonett. In dichten, dicken Schwärmen stürzt sich die zahllose leichte Kavallerie auf die Fliehenden. Vom linken Flügel her stürmen die serbischen Husaren, die Ungarn heran, die braunen Reiter vom Don. Der Schreckensruf ‚Kosaken!' gellt über das Feld —

Hält noch immer an der Bäckermühle, der König. Starrt auf die wüst flutende Flucht, starrt auf die dunkel aufwirbelnden Staubballen, starrt auf die feuerspeienden Berge dort drüben. Wie versteinert starrt er: gibt es denn keine Kugel für ihn? Sind sie wirklich gefeit, die Gesalbten des Herrn?

Nur eine winzig kleine Schar Ziethenhusaren ist bei ihm unter dem Rittmeister von Prittwitz.

Da brechen aus den Staubwolken, aus dem Pulverdampf Tschugujew-Kosaken hervor.

Eines Atemzugs Länge, und der König, der König ist gefangen —

Wenn der Prittwitz nicht wäre! Der wirft sich mit seinen wenigen dem Schwarm entgegen, haut ein, dass sie stutzen, stocken, Raum lassen und Zeit. Zum letzten Male heut schallt das ‚Fridericus Rex' über das Blachfeld, den Siegern zum Abschiedsgruss. Mit dem Säbel in der Faust bahnt der Prittwitz seinem Kriegsherrn den Weg —

Aber hinter ihm ist das Chaos. Aufgelöst alle Bande der Manneszucht. Zerbrochen alle Verbände. Wirr durcheinander gewürfelt die Trümmer von Bataillonen, Schwadronen, Batterien. Uebersät die weiten, weiten Wälder mit Flüchtlingen, Versprengten. Tausende gefangen, fast kein Geschütz gerettet. Bis zum Hühnerfliess hin, dem der Strom der unaufhaltsamen Flucht sich zuwälzt, der Leichtblessierte, der sich noch fortschleppen kann, neben dem Heilen, dem die Wahnsinnsfurcht den todmüden Fuss beflügelt: überall, überall weggeworfene Gewehre, Patronentaschen, krepierende Gäule, Kanonen, vor denen die Stränge abgeschnitten, Munitionskarren, Weg und Steg versperrend. Und hinterdrein überall Totlebens Kosaken wie Höllenbrut mit Lanze und Kantschu: Pascholl! Pascholl!

Hoch oben in den Wolken aber der schwarze Sensenmann, langsam von Ost nach West schreitend, bis dass der Tag sich senkte. Der 12. August Anno 1759 — der Unglückstag von Kunersdorf.

* * *

Lag zwischen vielen, vielen Toten am Elsbusch mit zerschmettertem Bein einer der Besten: Ewald Christian von Kleist, Major vom Regiment Hauss. Wollte ein wackerer Feldscher ihn verbinden noch mitten im Kampfgewühl, doch den traf beim Samariterwerk die tödliche Kugel. Kamen die Kosaken, raubten dem Kleist alles, rissen ihm die Kleidung vom wunden Leibe, liessen ihn für tot liegen. Bis ihn in der Nacht ein paar mitleidige Husaren fanden, auf ein Bund Stroh an ihrem Wachtfeuer lagerten, wo ihn am Morgen ein wackerer russischer Offizier, der Baron von Stackelberg, entdeckt hat und weitere Fürsorge traf. Zwölf Tage darauf ist er zu Frankfurt seinen Wunden erlegen.

War von vielen, vielen nur einer, der bei Kunersdorf für seinen König blutete. Und ging dennoch

verbannt und verschickt und der Neubau lutherischer Kirchen von der Erlaubnis der russischen orthodoxen Geistlichkeit abhängig gemacht.

Vollends seit die panslawistische Partei unter Alexander III. die Oberherrschaft gewann, wurde die beschworene Verfassung völlig zerstört, wurden russische Beamte und Richter ins Land geschickt, die Bauern und Arbeiter in jeder Weise gegen die Deutschen aufgehetzt. In der altberühmten Universität Dorpat und den deutschen Mittelschulen wurde die russische Unterrichtssprache zwangsweise eingeführt; in den Volksschulen die estnische und lettische Bevölkerung durch eine umstürzlerisch gesinnte Lehrerschaft zwar nicht russifiziert — denn das gelang doch nicht — wohl aber revolutioniert und bis zu den wahnsinnigen Träumen einer estnisch-lettischen Republik erhitzt. 1905 durchzogen betrunkene und bewaffnete Banden zerstörend und mordend das ganze baltische Land. Gegen sechshundert Schlösser und Gutshöfe wurden niedergebrannt, ihre Besitzer getötet und vertrieben. Nun endlich griff die russische Regierung durch Truppensendungen und Massenerschiessungen ein.

Der Ausbruch des Krieges aber hat die Lage der Deutschbalten noch weiter verschlimmert. Jedes deutsche Wort wurde jetzt mit einer Strafe von zweitausend Mark oder sechs Monaten Gefängnis bedroht. Auf jede Angeberei hin fanden Massenverschickungen nach Sibirien statt, besonders dafür, dass deutschen Gefangenen Hilfe und Pflege gewährt worden war. Die Lage der Deutschbalten wurde um so verzweifelter, als sie gezwungen wurden, im russischen Heere gegen Deutschland, oft gegen die eigenen Brüder und Verwandten zu kämpfen. Man begreift, wie sich bei solchen Qualen aus den Seelen der Angstschrei losriss: „Lasst uns in Ehren sterben, da wir nicht mehr in Ehren leben können."

Sühnebeträge für Kriegsfürsorge. In Oesterreich ist man sehr erfinderisch darin, Mittel für die Kriegsfürsorgezwecke aus den verschiedenen Umständen zu ziehen. Sehr begrüssenswert ist es, dass man Sühnebeträge für Kriegsfürsorgezwecke anlässlich friedlicher Austragung von Ehrenbeleidigungsprozessen feststellt, die mit der Zeit ganz nennenswerte Summen ausmachen. Wie man aus dem Verordnungsblatt des österreichischen Justizministers ersehen kann, gehört es auch in die gegenwärtige Amtspraxis der Richter, Ehrenhändel in friedlicher Weise zu schlichten und Sühnebeträge zu Gunsten der Kriegsfürsorge vorzuschlagen.

Bestrafte Anmaßung. Vor der Teilung Polens schickte der Kaiser von Oesterreich den Minister Thugut nach Warschau. Als dieser sich zur Antrittsaudienz ins Schloss begab, wurde er in einen grossen Saal geführt, wo er einen Mann höchst würdevoll sitzen sah, während eine Anzahl polnischer Edelleute ehrfurchtsvoll um ihn herumstanden. Da der Eintretende glaubte, nur der König von Polen könne hier eine derartige Haltung einnehmen, begrüsste er ihn als solchen. Indessen war er an den Unrechten geraten, nämlich an den russischen Gesandten, der es sich aber keineswegs angelegen sein liess, ihn über seinen Irrtum aufzuklären. Erst als er zur Audienz zu dem wirklichen Könige geführt wurde, bemerkte er sein Versehen. Am Abend waren beide Gesandte zum Könige eingeladen, der sich nach der Tafel mit ihnen an den Spieltisch setzte. Thugut warf eine Karte mit dem Wort aus: „Treff-König!" worauf ihn der König aufmerksam machte, es sei nur der Bube. „Verzeihen Ew. Majestät," erwiderte der österreichische Gesandte, „dies ist heute schon das zweitemal, dass ich einen Buben für einen König ansehe." Dem Russen blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen; er biss sich in die Lippen und schwieg.

Das steigende Einkommen.

In seiner Schrift „Deutschlands Volkswohlstand 1888 bis 1913" hat der jetzige Staatssekretär des Reichsamtes Dr. Helfferich das Gesamteinkommen der Privaten in Preussen für das Jahr 1912 auf rund 24 Milliarden Mark berechnet, wobei er sich in der Hauptsache auf die Veranlagung zur Einkommensteuer stützte. Hieraus ergab sich auf den Kopf der Bevölkerung (etwas über 40 Millionen Einwohner) ein durchschnittliches Einkommen von nahezu 600 Mark, und unter Zugrundelegung dieses Durchschnittssatzes für das ganze Deutsche Reich mit seinen 66 Millionen Einwohnern kam er auf ein Gesamteinkommen in Deutschland von 39 bis 40 Milliarden Mark.

Noch 16 Jahre zuvor, 1896, betrug das Gesamteinkommen Deutschlands, nach derselben Berechnungsweise ermittelt, nur 21 Milliarden, das waren auf den Kopf der Bevölkerung etwa 410 Mark. Somit war das Gesamteinkommen in anderthalb Jahrzehnten um volle 80 vom Hundert, und das durchschnittliche Einkommen auf den Kopf um nicht ganz 70 vom Hundert gestiegen.

Das soeben veröffentlichte Gesamtergebnis der Einkommensteuer-Veranlagung in Preussen für das Jahr 1915 gibt die Möglichkeit an die Hand, nach der Methode Helfferichs das Gesamteinkommen in Preussen, und dann auch für das Deutsche Reich, für 1915, und die Verschiebung im Laufe der drei Jahre seit 1912 festzustellen. Diese Veranlagung ist die erste im Kriege und beansprucht insofern noch ein besonderes Interesse. Es wurde im Jahre 1915 zur Steuer veranlagt ein Gesamteinkommen von 17,7 Milliarden Mark. Zieht man davon etwas mehr als eine Milliarde als Einkommen der nichtphysischen Zensiten ab, so bleiben etwa 16,6 Milliarden als zur Steuer veranlagtes Einkommen der physischen Zensietn, also der selbständigen Einzelpersonen und Haushaltungsvorstände. Da nach Helfferich der durch die Veranlagung nicht erfasste Teil der Einkommen auf etwa ein Zehntel des Gesamtbetrages zu schätzen ist, so erhöht sich die Ziffer von 16,6 auf 18,3 Milliarden Mark als mutmaßliches Einkommen aller physischen Zensiten.

Die Einkommen der nichtphysischen Zensiten, also Aktien-Gesellschaften, Gesellschaften m. b. H., Genossenschaften usw., mussten deshalb abgezogen werden, weil sie ja zum grössten Teil, nämlich im Betrage der ausgeschütteten Dividenden und Gewinnanteile in den Einkommen der physischen Zensiten wieder auftauchen; der Teil aber, der nicht zur Verteilung gelangt, sondern als Reserven jeder Art zurückbehalten wird, tritt bei der Steuerveranlagung nicht doppelt in Erscheinung, muss also hier bei der Ermittlung des Gesamteinkommens mit berücksichtigt werden. Dadurch erhöht sich unsere Ziffer von 18,3 auf rund 20 Milliarden Mark.

Nun erreicht aber bei mehr als $7\frac{1}{2}$ Millionen Personen das Einkommen gar nicht 900 Mark, es bleibt also bei der Steuerveranlagung vollständig unberücksichtigt und ist in obigen Ziffern daher noch nicht enthalten. Legt man bei diesen mit Helfferich 750 Mark als durchschnittliches Einkommen zugrunde, so ergibt sich noch der recht ansehnliche Betrag von über $5\frac{1}{2}$ Milliarden (das Statistische Landesamt für das Königreich Preussen nimmt hier nur 600 Mark als Durchschnitt an und gelangt zu entsprechend niedrigeren Ziffern). Und schliesslich sind wegen besonderer Unterhaltspflichten usw. noch fast zwei Milliarden bei der Steuerveranlagung ausser Ansatz geblieben, so dass sich als wirkliches Gesamteinkommen in Preussen im Jahre 1915 die gewaltige Summe von $27\frac{1}{2}$ Milliarden Mark ergibt.

Hiernach hat sich das durchschnittliche Einkommen auf den Kopf der Bevölkerung seit 1912 von 600 auf 655 Mark gehoben. Und unter Zugrundelegung dieses Durchschnittssatzes ergibt sich für das Deutsche Reich ein Gesamteinkommen von etwa 45 Milliarden Mark.

Das Jahr 1914 hatte sogar einen etwas höheren Betrag; der Krieg äussert sich in einer kleinen Senkung der Ziffern; aber es ist bemerkenswert, dass diese verhältnismässig gering ist: nur etwa fünf vom Hundert; und die Zahlen für 1915 stehen trotz dieses Rückganges immer noch beträchtlich über denen des Jahres 1913.

Dr. Helfferich konnte schon an der Hand der Ergebnisse von 1912 feststellen, dass wir die Ziffern des französischen Volkseinkommens längst überflügelt, die des englischen erreicht hatten. Die neuen Zahlen zeigen, mit welchen Riesenschritten die wirtschaftliche Entwicklung bei uns vorwärtsschreitet, und wir dürfen uns getrost der Zuversicht hingeben, dass wir darin nicht so leicht eingeholt werden können.

Zeichnungen auf die vierte Kriegsanleihe.

Deutsche Lebensversicherungsbank Arminia, München, 4 Millionen Mark (vorher insgesamt 10 500 000 Mark).

Württembergische Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit, Stuttgart 5 Millionen Mark (vorher insgesamt 9 Millionen Mark.)

Germania-Linoleumwerke A.-G., Bietigheim bei Stuttgart (einschliesslich Kommerzienrat Heilner persönlich) 1 750 000 Mark (zuletzt 1 500 000 Mark.)

Städtische Sparkasse Konstanz 3 Millionen Mark.

Chemische Fabrik vorm. Goldenberg, Geromont u. Co. 1 Million Mark.

Kriegsausschuss für pflanzliche und tierische Oele und Fette Berlin 4 Millionen Mark.

Kriegsabrechnungsstelle der deutschen Oelmühlen Berlin 5 Millionen Mark.

Kriegsabrechnungsstelle der Seifen- und Stearinfabriken Berlin 1 Million Mark.

Bismarckhütte 3 Millionen Mark.

Schokoladenfabrik Th. Hildebrandt u. Sohn Berlin 1 Million Mark.

Chem. Fabrik Griesheim Elektron, Frankfurt a. M., 1 Million Mark.

Städt. Sparkasse Stettin 3 Millionen Mark.

Kreissparkasse Eupen wie bei zweiter und dritter 1 Million Mark.

Kreissparkasse Dortmund 2 500 000 Mark (vorher 2 Millionen Mark.

Stadt Freiburg i. Br. mit Stiftungen und Sparkasse 7 Millionen Mark.

---

ein besonderes Wehklagen um ihn durch die deutschen Lande. Denn der Ewald Christian von Kleist war des jungen Lessing Freund, war der Dichter des „Frühlings" und der „Ode an die preussische Armee". Also wurde seinem Wunsche Erfüllung:

„Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh' dich, stolzer Freund, den kleinen Haufen fliehn
Und finde Ehr' und Tod im rasenden Getümmel!"

Weit jenseits des Schlachtfeldes, unweit Storckow, hatten sich drei in einer Grube mitten im Unterholz der Forst verkrochen: zwei vom Regiment Prinz Heinrich, einer vom Regiment Knobloch. Kuschten langhingestreckt auf dem Bauche, mit zerschlagenen, zitternden Gliedern, keuchender Brust; wagten kaum einen Ton, immer nur die Todesangst im Herzen vor den Erbarmungslosen, den Kosaken. Lauschten in Wald und Nacht hinaus, schraken vor jedem Laut zusammen. Zerfetzt und zerlumpt war die Montierung, leer die Patronen asche. Aber die Kuhfüsse hatten sie noch, hielten sie dicht am Leibe.

Hungerten und dursteten arg, schier zum Verzweifeln. Um Mitternacht waren sie im Lager vom kurzen Schlafe aufgestöbert worden, hatten noch die Locken drehen müssen und einmehlen, denn die Korpor l s verst den k inen Spass und die Kapitäns noch weniger. Auch wo eine Schlacht bevorstand, musste der Bursche propre sein, sonst drohte die Fuchtel. Dann kam der lange, lange Marsch durch Sand und Gestrüpp und dann das stundenlange, furchtbare Morden. Und immer brannte die Augustsonne auf dem märkischen Sand, beizten Staub und Pulverdampf Augen und Kehle. Da waren die paar Krümel Brot bald verzehrt und der letzte Schluck aus der Flasche vertan. Dass dich! Was halfen die Blätter, die sie abgerissen und zwischen die Zähne geschoben hatten? Was half's, dass sie den Sand unter sich mit gierigen Händen aufwühlten bis zum kühleren Untergrunde und die glühenden Gesichter dagegen pressten? Arme Bursche!

Wohl eine Stunde lagen sie so. Erst hatte es rechts und links, dann und wann, geknallt; waren auch neben ihnen bisweilen andere Versprengte durch den Wald gezogen, stumm hastend die einen, fluchend die andern. Nun war es still geworden.

Richtete sich der eine ein weniges auf, schob die Knie unter, faltete die Hände ineinander, fing an, halblaut zu beten: „Herre Gott, lass Deinen Knecht Dir danken, dass Du ihn errettet hast aus Tod und Gefahr. Lieber Jesu, treuer Heiland, ich befehle mich in Deine tiefen Wunden . . ."

„Halt's Maul, Kühne!" Der Baumlange nebenan lachte roh. „Was soll das Geplärr?" Wandte sich an den dritten, der die Aufschläge vom Regiment Knobloch trug. „Immer muss der Kerl salbadern. Ist einer von den Pietisten, 'ein Erweckter —"

„Lass ihn doch," kam's in heiserem Ton zurück. „Wirst doch auch kein Heide sein."

„. . . treuer Heiland, gib Du, dass ich bei Dir Zuflucht finde in allen Nöten. Hilf uns weiter in Deinen Gnaden, führe Du uns den rechten Weg und Steg. Bitte Du für uns bei Deinen allmächtigen Herrn und Vater, dass er barmherzig mit uns armen Sündern sei. Herr Gott, Dich loben wir, Allgütiger, der Du gewaltig und von grosser Kraft bist. Halleluja! Amen!"

War wieder tiefe Stille um die drei. Bis der lange Mittelste den dritten fragte: „Wes Landes Kind bist denn du, Kamerad? Dass ich's dir sage, ich bin der Ernst Wernenberg, gewester Bruder Studio, bis mich der Deubel gepackt hat samt seiner Grossmutter, dass ich im lustigen Giessen Handgeld genommen. War schon bei Rossbach mit und bei Leuthen, mein Sohn!"

Der andere spuckte die zerkauten Blätter aus und räusperte sich. „Heggerberger heiss ich, Thomas Heggerberger. Bin ein Schwyzer, aus dem Thurgau. Schuster von Profession und war auf der Wanderschaft. Da haben mich die Dirnlein zu den Werbern gebracht, in Ulm, weisst du. Stand gross über der Tür ‚Maison du récrutage Prussien' und der Kuckuck darunter, ich hab' aber nicht hingeschaut. Zu trinken hat's gegeben, Wein erst und drauf Branntwein, soviel ich saufen wollt. Der Querpfeifer pfiff, und ich schwenkte mein Madel, bis ich nicht mehr konnt'. Besoffen war ich wie eine Haubitze, und mit 'nem Male hatt' ich das verfluchte Geld in der Faust. Weisst ja, wie das geht."

„Weiss ich, beim Zeus und allen Göttern des Olymp. Wo sollte Vater Fritz sonsten auch die Soldaten herkriegen!"

Der Schweizer schwieg eine Weile. Drauf schob er sich langsam noch dichter heran. „Mit dem König hat's jetzo wohl ein End'." Er schaute mit Augen, die im Dunklen leuchten, und raunte weiter: „Weisst, wie wär's? So gute Stund' gibt's nimmer wieder. Wenn wir uns auf und davon machten?!"

„Dass dich, du Ochs! Fällst den Reussen in die Klauen, und die massakrieren dich. Oder im nächsten Dorf packen die Bauern dich und liefern dich aus. Wirst krumm geschlossen, dass dir die Rippen krachen, und musst drei Tag' hintereinander achtmal die Gasse laufen, bis dir das Fleisch in Fetzen vom Rücken herunterhängt."

„Die Wälder sind dicht, wir kämen schon durch bis zur Grenze. Wird wohl auch mit heut'gem der Krieg ein End' haben, wo die ganze Armee auseinandergelaufen ist, wie eine Herd' Hammel, wenn's gewittert."

Der Lange lacht. „Kennst Vater Fritzen schlecht, Schweizer. Der hat schon andre Bataillen überstanden, den kriegen die Russen und die Oesterreicher nicht so leicht unter. Mort de ma vie! Und ein Schuft bist dazu, wenn desertierst, mein Sohn —"

Hatte sich der Kühne wieder aufgerichtet, hatte die Hände vor der Brust gefaltet, schaute zum Sternenhimmel empor: „Allmächtiger Gott, der Du über uns bist und jeglichem Gestirn seinen Lauf befiehlst, nimm Du unseren Herrn und König in Deine gnädige Obhut —"

(Fortsetzung folgt.)